Beverley Jones

DER PREIS DES SCHWEIGENS

Psychothriller

GOLDMANN

Bett wartete. Zwei Gläser Wein und sechs durchweichte Taschentücher später nahm ich überrascht den strengen Tonfall zur Kenntnis, den ich mir gegenüber anschlug. Es war, als stammte die Stimme, die da mit mir sprach, von jemand ganz anderem. Ich stellte mir eine Lehrerin aus den Vierzigerjahren mit hochgeschlossener Spitzenbluse vor, was seltsam tröstlich wirkte.

Du hast zwei Möglichkeiten, sagte die Stimme unnachgiebig. *Entweder du bleibst wimmernd auf der Chaiselongue liegen und suhlst dich weiter im Selbstmitleid – was übrigens äußerst unattraktiv aussieht –, bis du schwach wirst, Dan anrufst und seinen Ausreden glaubst. Oder du duschst, ziehst dich an, besorgst dir etwas zu essen und fängst dich wieder. Bewahr dir wenigstens ein bisschen Würde und lass ihn eine Weile zappeln, damit* er *sich zur Abwechslung mal um* dich *Sorgen macht. Dieser verlogene, unehrliche …*

Ich brachte die Stimme mit einem Schluck Wein zum Schweigen. Dann leerte ich den Rest des Glases in einem Zug und zog mich aus. Teure Kosmetikartikel und ein wunderschönes großes Badezimmer, in dem Captain Morgan und die Hälfte seiner Besatzung Platz gefunden hätten, erwarteten mich.

Am liebsten hätte ich Dan angerufen und ihn

angefleht, mir zu sagen, dass alles nur ein Irrtum sei, aber ausnahmsweise zählte ich nicht bis zehn, sondern bis zwanzig und überlegte es mir anders.

Ich entdeckte *ihn* nach dem Abendessen.

Inzwischen war ich mehr als nur ein wenig beschwipst, aber dass ich mich benommen und irgendwie komisch fühlte, kam mir nach den Ereignissen des Vormittags nur logisch vor. Einen solchen Streit hatte es zwischen Dan und mir nie zuvor gegeben. Ich hatte niemals eine fremde Frau am Telefon ausgefragt, Gegenstände durchs Zimmer geworfen oder eine Verlobung gelöst, woher sollte ich also wissen, wie man mit so einer Situation umging?

Im offenen Kamin mit dem alten, geschwungenen Sims prasselte ein munteres Holzfeuer, das die wärmenden Rot- und Brauntöne der Hotelbar, die sich »Schmugglernest« nannte, noch unterstrich. Ich saß allein in einer Sitznische am Fenster und fühlte mich ein wenig unbehaglich, weil ich ohne Begleitung hier war. Zum Abendessen hatte es lauter Köstlichkeiten gegeben, die ich mir normalerweise niemals gönnen würde, weil sie so schlecht für die Figur sind: mit Brie gefüllte Pilze, Krebsschwänze in Rahmsoße und hausgemachten Käsekuchen mit Honigkruste.

Mit vollem Magen beäugte ich die verliebten Paare, die sich in den tränenreichen Stunden seit meiner Ankunft wie aus dem Boden schießende Pilze vermehrt hatten. Mit ihren glänzenden Haaren und ihren teuren, aber lässigen Freizeitpullovern bildeten sie im Hotelrestaurant und im kerzenbeleuchteten Schmugglernest ein Heer aus wohlhabenden, glücklichen Liebespaaren. Selbst die hoteleigenen Katzen, zwei riesige rote Exemplare, hatten sich auf der Fensterbank zärtlich aneinandergekuschelt.

Ein bisschen zu viel Idyll für eine einsame Frau, dachte ich traurig, auch wenn mir klar war, dass es hier für ein verliebtes Paar der Himmel auf Erden sein musste. Die Nacht und der Wein und das knisternde Feuer verstärkten die windumtoste Romantik dieses Ortes noch, und die späte Stunde schien wie gemacht für Vertraulichkeiten und zufällige Begegnungen.

Ich hatte den Roman *Gasthaus Jamaika* von Daphne du Maurier mit ins Schmugglernest genommen, den ich neben ein paar anderen säbelrasselnden Romanen aus dem neunzehnten Jahrhundert, dem obligatorischen Lyrikband von Dylan Thomas und einer Sammlung walisischer Volkssagen in einem diskret in die Fensternische eingebauten Bücherregal auf meiner Suite entdeckt hatte. Inzwischen war ich bei meinem

vierten Glas Merlot angekommen und erwartete regelrecht, dass ein regennasser Fremder durch die Tür der Bar trat, um uns Landratten furchterregende Geschichten vom Leben auf See zu erzählen. Er wäre mir hochwillkommen gewesen, wie alles, was mich die Realität vergessen ließ, den Umstand, dass ich allein hier war, und die Gründe dafür. Statt auf die Bremse zu treten und langsamer zu trinken, flüchtete ich mich in den Alkohol.

Und dann sah ich *ihn.* Er saß eingezwängt in einer Nische am Ende der Theke und war seinerseits in einen Roman vertieft, ohne der Tür oder den eng umschlungenen Pärchen in ihren Sitzecken auch nur die geringste Aufmerksamkeit zu widmen. Den Titel seines Buchs konnte ich nicht entziffern, aber der Einband und das Schriftbild verrieten, dass es sich um ein *richtiges* Buch handelte und nicht um einen reißerischen Kriegsroman im Stil von *Hinter feindlichen Linien* oder eine Sportlerbiographie. Hin und wieder riskierte ich einen flüchtigen Blick auf den Fremden, aber er sah nicht von seiner Lektüre auf, sondern schob sich nur hin und wieder die dunkelblonden halblangen Haare aus der Stirn.

Er wirkte lässig und entspannt, wie aus der Zeit gefallen im antiquierten Ambiente des

Schmugglernests. Zu seiner ausgewaschenen Jeans trug er ein weites Surfer-T-Shirt und lederne Flip-Flops, und die Haut an seinen Füßen war noch tiefer gebräunt als der Rest seines Körpers. Um seine Augen zog sich ein Kranz aus Sonnenfältchen, die einen den kühlen walisischen Oktober vergessen ließen, und er nippte an einem echten einheimischen Ale – keinem Stella aus Belgien und auch keinem Cider. Zusammen mit dem Buch und seinem Aussehen war diese Getränkewahl ein vielversprechendes Zeichen. Ich hatte möglicherweise einen gebildeten Mann vor mir, einen Mann, der Geschmack hatte und vielseitig war, aber nicht oberflächlich.

Einmal ertappte er mich dabei, wie ich ihn anstarrte. Ich spürte, wie ich errötete. Für ungefähr vier Sekunden – so lange begegneten sich unsere Blicke – vergaß ich Dan vollkommen, und das erschien mir in diesem Moment durchaus wünschenswert. Wenn ich mir Mühe gab, konnte ich die vier Sekunden beim nächsten Mal vielleicht auf sechs ausdehnen, und dann auf zwölf, und wer weiß, wie lange noch. Mir gefielen seine Locken.

Als er meinen bewundernden Blick bemerkte, lächelte er freundlich, wandte sich aber rasch wieder seinem Buch zu. Ich legte meinen Roman neben mir auf die Sitzbank und zog einen Gedichtband von Robert Frost